Berliner Familien-Zeitung

Nr. 15 · Donnerstag, 18. Januar 1923

DER MANN OHNE AUGEN

VON HANNS F. FROSCH · ILLUSTRIERT VON WRONKOW

[30. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

[Copyright by R. Lutz-Stuttgart.]

Am Hafen unten war ein Leben, das gegenüber der Feiertagsruhe in den vornehmen oberen Stadtvierteln ein Bild grellster Bewegtheit bot.

Die beiden Riesendampfer der Hamburg-Amerika-Linie, „General" und „Corcovado", die sich bei Kriegsbeginn aus dem Mittelländischen in den Schutz des Marmarameeres geflüchtet hatten und seit der Besetzung der Ukraine in deutschen Diensten unter Bedeckung türkischer Torpedoboote Truppen und Material auf dem Schwarzen Meere transportierten, lagen hintereinander am Kai, um Militär aller möglichen Waffengattungen aufzunehmen, das für einen anderen Kriegsschauplatz bestimmt war. Automobilkolonnen, Geschützreihen, Wagenparks, Stapel von Proviant aller Art in Säcken, Fässern, Ballen und Kisten, Berge von Artilleriemunition harrten umwimmelt von Hunderten von Soldaten in der immer glühender werdenden Sonnenhitze des Verladenwerdens. Und dazwischen ein Heuschreckenschwarm von Händlern mit Gebäck, Obst, Zigaretten und gefärbtem Wasser, lungernde Hafenarbeiter, die nach unbewachten Gepäckstücken und Augenblicken fahndeten, berittene ukrainische Miliz und Polizei. Schreien, Rufe, Kommandos, heulende Schiffspfeifen, Fluchen, Pferdegewieher, Kreischen der Kräne . . . Und Glut, strahlend weiße Sonnenglut. —

Solange der Weg durch die Stille der menschenleeren oberen Straßen führte, hatte die Droschke, die Cordes und Haslau vom Jachtklub zum Hafen beförderte, die hierzulande übliche jagende Geschwindigkeit gehabt. Aber seit sie aus der siebenten Slobodskaja auf den Verladeplatz gebogen war, kam sie kaum noch von der Stelle.

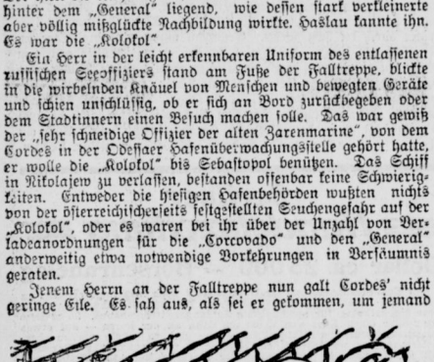
Cordes hielt es schließlich nicht mehr aus darin.

„Warten Sie, bis ich zurückkomme, mit dem Wagen!" rief er Haslau im Aussteigen zu, und schon drängte sich seine breite, sehnige Gestalt, so schnell es gehen wollte, zwischen Menschen, Tieren und Fahrzeugen hindurch.

Haslau stellte sich im Wagen auf und mußte bald sein Dienstglas zu Hilfe nehmen, wollte er nicht im Gewühle den verschwindenden Tropenanzug aus den Augen verlieren . . . Der hielt die Richtung auf einen kleinen Dampfer, der gerade hinter dem „General" liegend, wie dessen stark verkleinerte aber völlig mißglückte Nachbildung wirkte. Haslau kannte ihn. Es war die „Kolokol".

Ein Herr in der leicht erkennbaren Uniform des entlassenen russischen Seeoffiziers stand am Fuße der Falltreppe, blickte in die wirbelnden Kräuel von Menschen und bewegten Geräte und schien unschlüssig, ob er sich an Bord zurückbegeben oder dem Stadtinnern einen Besuch machen solle. Das war gewiß der „sehr schneidige Offizier der alten Zarenmarine", von dem Cordes in der Odessaer Hafenüberwachungsstelle gehört hatte, er wolle die „Kolokol" bis Sebastopol benützen. Das Schiff in Nikolajew zu verlassen, bestanden offenbar keine Schwierigkeiten. Entweder die hiesigen Hafenbehörden wußten nichts von der österreichischerseits festgestellten Seuchengefahr auf der „Kolokol", oder es waren bei ihr über der Unzahl von Verladeanordnungen für die „Corcovado" und den „General" anderweitig etwa notwendige Vorkehrungen in Versäumnis geraten.

Jenem Herrn an der Falltreppe nun galt Cordes' nicht geringe Eile. Es sah aus, als sei er gekommen, um jemand



hier abzuholen, und erkenne nun schon schmerzlich von weitem, wie sehr er sich verspätet habe, und daß keine Hast ihm mehr nütze, wüßte nicht zufällig jemand Auskunft zu geben, wo der Abzuholende sich bereits hingewandt habe. Gott sei Dank begünstigte ihn darin das Glück, denn gefällig wies der Arm des Offiziers in die Richtung, die kurz zuvor von der Gesuchten eingeschlagen worden war, und dorthin entfernte sich Cordes wieder — zunächst in unverminderter Eile, dann aber, sobald er meinte, außer Sehweite des Russen zu sein, erheblich langsamer werdend.

Das neue Ziel, dem er sich zuwandte, war der Droschkenhalteplatz an der Straßenmündung irgendeiner Slobodskaja. Ein paar Dutzend russischer und mongolischer Hafenarbeiter hockten dort, als vielgliedrige Kette faul in den schmalen Schattenstreif eines langen Getreidespeichers geschmiegt und behaglich aus alten Konservenbüchsen ihren „Borsch", ein bunt zusammengekochtes Suppengericht, verzehrend. Während er an denen ein Stück entlang ging und sie obenhin flüchtig musterte, wen von ihnen man wohl am ehesten zu etwas gebrauchen könne, holte seine Rechte aus der seitlichen Tasche des Tropenrocks eine Faust voll schmieriger Rubelscheine hervor, was sie sofort allesamt gespannt aufblicken ließ. Er fragte, ob eine bestimmte Dame, die er der Kleidung nach genau beschrieb, von ihnen beobachtet worden sei, und nachdem er ihre bereitwilligen, mit wichtigen Mienen vorgetragenen Antworten darüber besaß, warf seine Hand großartig die Papiersetzen unter sie, bewirkte damit Gebalge, Stoßen und umgekippte Suppentöpfe . . . Auch hier war er wieder davon.

Als Cordes zu dem haltenden Wagen zurücksteuerte, witterte Haslau schon von weitem aus jeder seiner Bewegungen die höchste Anspannung aller Sehnen und Muskeln heraus. Wie eine Katze, die trotz Krummwegen, Kauerns und Wegschleichens schließlich doch mit einem Satze über ihrem Opfer liegt, so mutete er an zwischen den überall hindernden Lastkraftwagen, Pferden und Gepäckballen. Als straffte sein Wille, aufgepeitscht den „Fall" zu bewältigen, jeden Nerv und jede Fiber.

Und wie er jetzt in Haslaus engeren Blickkreis trat, da waren auch in seinem Antlitze Faltungen und Züge, grausam wie die eines Raubtieres.

(Fortsetzung folgt.)

Monna Vanna auf der Eisenbahn

Eine lustige Geschichte / Von Victor Helling

Schade! So etwas war nun Lehrerin.

Dieses Mädchen, das sich vor keiner klassischen Göttin zu verstecken brauchte. Das ganz so aussah, wie Hilfspfarrer Floristan aus Leitmeritz a. d. Elbe sich die Königstochter Naukikaa vorstellte oder die Nymphe Kalupso oder gar die schöne Helena, die noch den zahnlosesten Greisen der heiligen Ilion den Kopf verdreht hatte! Der göttliche Rhapsode Homer, der diese schönen Frauen durch seine Gesänge huschen ließ, bildete nämlich Hilfspfarrer Floristans Lieblingslektüre — von geistlichen Liederbüchern selbstredend abgesehen. Außerdem fuhr er allmorgendlich mit dem schönen Kinde vom sächsischen Bodenbach dritter Klasse ins Böhmische hinein. Seit Wochen. Da hatte er Muße gehabt, seine klassischen Vergleiche auszuspinnen.

Er fuhr stets mit ihr im selben Abteil. Sie hieß Anita Geiger. Bei der Paßvisitierung hatte sich das herausgestellt. Und war, wie gesagt, Lehrerin an einer deutschen Privatschule in einem tschechoslowakischen Ort unweit Leitmeritz. Mehr wußte Hilfspfarrer Floristan nicht. Eine knappe halbe Stunde fuhren sie täglich zusammen vom Sächsischen ins Tschechoslowakische. Eine halbe Stunde der Augenlust und Versuchung für den zur ewigen Ehelosigkeit verdammten jungen Priester. Unsichtbar zwischen beiden saß der Teufel der Versuchung — aber hart an Bruder Floristan herangerückt. Die Lehrerin schien nicht von ihm beklemmt zu werden. Die war ganz neugeborene Unschuld.

Der Zollbeamte, Herr Schubra aus Bodenbach, war gleichfalls in sie verliebt. Ein Blinder mußte das sehen. Jeden Morgen riß er artig vor ihr die Kupeetür auf — was gar nicht seines Amtes war, und machte eine kleine Bemerkung über das Wetter, die, wie Hilfspfarrer Floristan dachte, höchst überflüssig war. Fräulein Anita dankte einsilbig und errötend, wie das einem Unschuldsengel eigner und gebührt. Sobald der Zöllner die Tür zuschlagen wollte, schlüpfte stets noch geschwind der Pfarrer ins Abteil. Josef Schubra hätte ihn, obwohl er nicht blutdürstig war, jedesmal kaltlächelnd von hinten erdolchen mögen. Denn dieser aufdringliche Pfaffe genoß ja das Glück, mit Fräulein Geiger fahren zu dürfen. Bruder Floristan hinwieder grollte dem Schicksal, daß dieser Zollbeamte der freie Herr seiner Wahl war. So waren sie beide eifersüchtig aufeinander. Jeder traute dem andern die Schlechtigkeit zu, daß er ihm bei Fräulein Anita den Rang ablief. Wenn Blicke hätten töten können, so wäre jeden Morgen sowohl der Hilfspfarrer, der Fräulein Geiger gegenüber Platz nahm, eine Leiche gewesen, wie auch Herr Schubra, der seinen unternehmungslustigen Schnurrbart jeden Morgen kecker aufwärts wichste.

Das ging Wochen so. Dann erschien Herr Oberzollrat Ruppel auf der Bildfläche. Dieser Mann schien für die Schönheit dieser Welt blind zu sein.

„Ich habe da," sagte er zu Joseph Schubra, der gerade hinter Fräulein Anita und ihrem unausstehlichen Reisebegleiter die Kupeetür zugeworfen hatte, „einen anonymen Brief bekommen. Achten Sie auf das Weibsbild aber verbrennen Sie sich nicht die Finger!"

„Wie soll ich das verstehen?" stotterte Herr Schubra.

„Dienstlich," sagte der Oberzollrat. „Hier geht etwas vor."

„Mit — mit dem Pfaffen?" fragte der Assistent schnell. Er war mir schon immer verdächtig. Ein Wolf im Schafspelz?"

„Ich rede von keinem Pfaffen."

„Er drängelt sich doch tagtäglich zu ihr ins Kupee."

„So, so? Und weiter ist Ihnen nichts aufgefallen?"

„Ich dächte, das genügte."

„Nein, das genügt nicht. Im übrigen werde ich morgen früh mit dem Hilfspfarrer reden."

Joseph Schubra stand wie versteinert. Er verstand nichts mehr. Was hatte der hohe Vorgesetzte gesagt? Er sollte sich nicht die Finger verbrennen. Er, dem schon das Herz lichterloh brannte? Und eine anonyme Anzeige? Und ihm sollte etwas aufgefallen sein? Etwas anderes, als daß Fräulein Geiger bildhübsch war? Und der Pfaffe sollte seine Hände nicht im Spiel haben? Was denn sonst noch? Und dienstlich lag etwas vor? Eine verworfene Kreatur hatte es fertig gebracht, Fräulein Anita anzuschwärzen? Das war der Gipfel!

Herr Josef Schubra hatte eine schlaflose Nacht. Er teilte hierin das Los mit Hilfspfarrer Floristan. Der hatte neuerdings auch schlaflose Nächte. Der böse Teufel der Versuchung begnügte sich nicht mehr damit, im Abteil nahe an ihn heranzurücken — er setzte sich, frech wie solche Geister sind, bereits neben das Feldbett, in dem Bruder Floristan nachts seinen asketischen Leib ausstreckte.

Am nächsten Morgen, als er gerade den Kartenschalter auf dem Bahnhof Bodenbach verließ, eilig bemüht, noch rechtzeitig das Kupee Fräulein Anitas zu erreichen, sah er sich von Oberzollrat Ruppel angesprochen.

„Einen Augenblick, Ehrwürden! Ich höre, Sie hatten öfters Gelegenheit, die angebliche Lehrerin Anita Geiger zu beobachten. Ist Ihnen nichts aufgefallen?"

„Mir? An der — der Lehrerin?" Dem Hilfspfarrer wollte der Atem stocken.

„Ein anonymer Briefschreiber —", sagte der Zollrat.

„Unerhört! Welch ein Frevel!" brauste der Pfarrer los. Er lief blaurot im Gesicht an.

„Die Person soll äußerst raffiniert sein. Eine Schmugglerin großen Stils."

„Verleumdung!" stieß Bruder Floristan hervor. „Ich lege für ihre Unschuld meine Hand ins Feuer!"

„Lieber nicht! Also auch Ihnen ist — hm — während der Fahrt nie etwas Verdächtiges aufgefallen?"

„Eine junge, tugendhafte Lehrerin und schmuggeln! Eher geht die Weltgeschichte in Trümmer. Und dann . . . hm . . . dieses sylphidenhafte Geschöpf! So gertenschlank und von unbeschreiblicher Zartheit. Kein Gepäck zur Hand, außer ihrer Unterrichtsmappe mit den Lehrbüchern! Nein, bester Herr Oberzollrat, an diesem achtenswerten Wesen prallt jeder böse Verdacht ab. Das anonyme Schreiben richtet sich von selbst. Darf ich es sehen?"

Der Oberzollrat kraßte sich den Stoppelbart. „Morgen. Ich denke, es ist besser so. Ich möchte Ehrwürden in keine Verlegenheit bringen."

„Das verstehe ich nur wieder nicht. Ich könnte das Terrain vorsichtig abtasten. Im vornhinein allerdings darf ich Ihnen schon jetzt sagen, daß an Fräulein Geiger kein Fehl zu finden sein wird."

Der boshafte Ruppel schmunzelte. „Auch Seelenhirten können irren," sagte er. „Und vor allem — Sie dürfen der Geiger keinen Wink geben, nicht wahr? Steigen Sie gleich hier ein . . ."

„Erste Klasse? Das ist nicht mein Platz —"

„Eilen Sie! Der Zug geht ab!"

Der Oberzollrat winkte hinterher. An diesem Morgen fuhr Fräulein Anita allein in ihrem Abteil. Und auch Joseph Schubra hatte sie heute nicht begrüßt. Das hätte ihr zu denken geben sollen. Aber sie hielt es für einen Zufall.

Und das sollte sich rächen. Am Abend, als sie mit dem Leitmeritzer Personenzuge zurückkam, ereilte sie ihr Verhängnis. Drei Zollbeamte nahmen sie in Empfang und geleiteten sie, während sie erbleichte und dennoch zu lächeln versuchte, in das Zimmer einer Beamtin. Sie hörte das Wort „Leibesvisitation" fallen, und ihr Lächeln ward krampfhafter.

Während der hinter verhängter Tür vor sich gehenden Exekution las Oberzollrat Ruppel Herrn Joseph Schubra die anonyme Denunziation vor. Sie lautete:

„Indem ich Sie nur anzeichen möchte, daß die Anita Geiger aus Vogelgesang a. Elbe gar keine Lehrerin ist, wie auf ihrem Paß steht. Das sagt sie nur, und ist in Wahrheit eine abgefeimte Schmuggelliese. Sie fährt jeden Morgen nach der Grenze und hat überhaupt nichts am nackten Leibe bis auf ihrn Mantel. Abends wenn sie zurücke kommt, is sie vollständig neu eingekleidt. Jawohl und zwar vons Beste, was sich drüben laufen läßt. Und das trägt sie nun schon die sechste Woche so, und schädigt sie somit unser Vaterland, indem daß sie die in der Tschechoslowakei billig gekauften Kostüme und Leibwäsche nicht nur nicht verzollt, sondern auch sündhaft teuer hierorts verkauft."

Joseph Schubra zwirbelte nervös seine Schnurrbartspitzen. „Ihre Unschuld wird sich sofort erweisen!"

Oberzollrat Ruppel zuckte mit den Achseln. „Daß sie keine Lehrerin ist, trifft zu. Das habe ich inzwischen festgestellt. Uebrigens kommt da auch schon Frau Maune."

Die Beamtin hatte ihr ernstestes Dienstgesicht aufgesetzt. „Wohlkommen neu eingekleidet", meldete sie. „Vom untersten Leibchen und den Spitzenhöschen. —"

„Sehen Sie wohl!" sagte der Zollrat. „Es stimmt alles. Fräulein hat se bloß den Mantel angehabt. —"

„Hat se sogar bereits zugegähm!" nickte die Maune. „Die hat bloß den Mantel und sonst gar nischt an."

„Wie Monna Vanna", sagte Oberzollrat Ruppel. „Meine Frau hat das in Schandau im Kino gesehn. Na, da hilft's nichts, Frau Maune. Da lassen Sie gleich den Gendarm holen." Und dem gar hilflos und gebrochen um sich blickenden Schubra klopfte er auf den Rücken. „Trösten Sie sich. Der Hilfspfarrer hat genau so wenig Menschenkenntnis entwickelt wie Sie. Er legte auch eine Lanze für ihre Tugend und Unschuld ein. Und er hätte es so leicht gehabt . . ."

Joseph Schubra ging geknickt und ballte die Hände in den Hosentaschen. Er ließ sich nicht ausreden, daß Pfarrer Floristan in das Geheimnis eingeweiht gewesen war. Vielleicht nicht vom erst Tage an . . . aber peu à peu.

Man denke! Ein Mantel . . . und dann die Pfaffen, die es so faustdick hinter den Ohren hatten!

Der Gerechte muß viel leiden um seiner Frömmigkeit willen.

Bruder Floristan aber schlug am nächsten Tag, als er das Unfaßliche erfuhr, ein Kreuz. Keiner erfuhr, was in diesem Mann vor sich ging. Aber einige, die von seiner völligen Harmlosigkeit überzeugt waren, konnten es sich denken.

In Wahrheit, der Gottesstreiter zitterte, so oft er an die Bahn fuhren nur dachte. Der böse Versucher hatte ja noch viel näher an seiner Seite gesessen, als er gedacht hatte.

Die schöne Monna Danna, alias Anita Geiger aus Vogelgesang, aber erhielt vier Monate Gefängnis und eine Geldstrafe von 150 000 Papiermark.

Verantwortliche Redakteure: für Politik, Feuilleton und „Berliner Familien-Zeitung": Karl Retter, Berlin-Neukölln; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: Heinrich Heppenheimer, Berlin; für den Inseratenteil: Paul Gäbel, Berlin-Lichterfelde. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin.